

## Numero Sieben

Ich blieb Witwe durch drei Monate, enttäuscht von der Wankelmütigkeit der Männer. Der europäische Konflikt brach aus. Man mobilisierte.

Die 30 Heiligen erfüllten ihre Pflicht, er kehrte mit Hauptmannswürde, drei Auszeichnungen zurück.

Kurz hernach verlobte ich mich offiziell mit einem Leutnant der Artillerie. Er war elegant, schmächtig und hieß Ottario. Ich lernte ihn am Meer kennen, wo auch er zur Sommerfrische weilte, um sein Rheuma, das er im Schützengraben erwischt hatte, zu kurieren. Wir küßten uns im Mondschein, im schwarzen Schatten der Pinien, welche die Straße an den Biegungen bewachten. Ich liebte ihn wahnsinnig.

Ein Jahr später fing er an, mich zu vernachlässigen, die Schreiben machten sich selten und der Briefstil wurde vorsichtig und unzuverlässig. Ich witterte das Manöver und wollte ihm zuvorkommen. Zu spät; ehe ich den Urlaubsbrief absandte, stellte er mir, durch die Post, liebenswürdig alle meine Sachen zurück, „kleine Andenken“ inbegriffen.

Ich heulte mit Nachdruck, aber ich beharrte nicht dabei, besonders als ich durch das Diestmädchen Emma erfuhr, daß:

Der Vata von Herrn Leutnant, der hat 'n Jeschäft mit Obst und Jrünzeug in Padua.

Der Zweite . . .

\*

Waffenstillstand, Vertrag von Versailles. Der Preis der Lebensmittel wuchs. Wir Ärmsten sparten das Mögliche und Unmöglichem mit dennoch immer unheilvollerem Erfolg. Die Mutter weinte, mein Bruder brummte . . . Ich sah mit Schrecken, wie sich die bereits gewendeten Kleider immer mehr abwetzten und die Schuhe außer der „Reparatur“ auch vielfachen Besohlungen unterzogen wurden. Ich verkaufte ein Armband aus massivem Gold, Erbe von Tante Clorinde, und machte einen Stenographie- und Schreibmaschinenkursus bei Berlitz durch. Dann suchte ich eine Stellung. Das blinde Glück öffnete ein Auge für mich, nahm mich ritterlich bei der Hand und führte mich, auf meinen schiefen Absätzen, in das Büro des Advokaten Levi. Nach einer kurzen Lehrzeit wurde ich definitiv angenommen.

An diesem Tag segnete ich die diversen

„Fräuleins“, „Misses“ und „Mesdemoiselles“, die mir mit ihrer Weisheit meine Kindheit geschmälert haben. Meine Mutter schluchzte tief beim Gedanken, mich so „déclassée“ zu sehen, wie sie sagte, den Ausdruck französisierend, um ihn vornehmer zu machen. Ich verdiente 500 Lire im Monat, welche dazu dienten, mir märchenhafte Strümpfe aus Organsin über die geraden Beine zu ziehen.

Aber jetzt sprechen wir von Hans Brauntarth. Hans Brauntarth war mein zweiter Bräutigam. Deutsch ja; aber haben wir vielleicht nicht Frieden gemacht mit den Deutschen? Der Traum von Mama war ein Klavier.

Wir lernten, durch Zufall, Hans Brauntarth in der Bahn kennen. Zwischen Bozen und Verona. Er bot mir eine, ich weiß nicht mehr welche, Spezialität des Landes an und besang Italien mehr als der junge Aroldo. Er sagte, er habe die Vertretung einer bekannten Klavierfabrik.

„Ah, so? Verkaufte Sie nicht auch auf Monatsraten?“

„Aber sicher!“

Also konnte man das Geschäft als abgeschlossen betrachten.

Er sah mir tief in die Augen während der restlichen Fahrt.

Ich dachte bei mir:

Es ist ein unzuverlässiges Meer, in dem du deine Pupillen schiffen läßt. Hoffe nur nicht, den Anker für immer in den Hafen meiner grünlichen Iris zu werfen! Am Bahnhof vereinbarten wir ein baldiges Wiedersehen, um den Kontrakt festzusetzen.

Eines schönen Abends, ungefähr einen Monat nach dem Ankauf des Klaviers, kam er in Gala, mit einem schmerzlichen Gesicht, um mich zeremoniell zur Gattin zu erbitten. Mama machte eine süßsauere Miene, aber dann nickte sie, in Anbetracht der Knappheit an richtigen Hochzeitswerbbern.

Er war selig. Er küßte mich auf die Kehle in Gegenwart der gerührten Erzeugerin und ward ein beharrlicher Tischgast. Er aß für vier Mahlknecchte. Er stopfte auf eine unglaubliche Art.

Er brachte mir Blumen, Hansi, peinlich sorgfältig in Papier gewickelt: Vier Nelken, selten drei magere Rosen. Ich lächelte.